



Predigt über Matthäus 14, 22-33
am 4. Sonntag vor der Passionszeit
von Pfarrerin Angela Scharf

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes des Vaters und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Die Stürme und Wellen des Lebens mit Jesu Hilfe bezwingen – so könnte man vielleicht die Geschichte betiteln, die uns Matthäus von Jesus und seinen Jüngern erzählt.

Ich lese aus dem Matthäusevangelium, aus dem 14. Kapitel die Verse 22-33:

22) Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23) Und als er das Volk hatte gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24) Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25) Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26) Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27) Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! 28) Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29) Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30) Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31) Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32) Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 33) Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

Jesus braucht seine Ruhe.

Viel hat er für die Menschen getan, hat gepredigt, geredet, hat geheilt und Essen geteilt.

Nun braucht er seine Ruhe mit Gott.

Die Jünger schickt er schon mal vor auf und über den See.

Mal keinen Menschen um sich haben, sich nicht kümmern müssen, nicht ansprechbar sein.

Nicht für Freunde, nicht für Fremde, nicht für die Familie. Wie gut tut das zwischendurch.

Zeit für sich und Zeit für Gott.

Sich auf einen Berg oder in den Wald, in ein Zimmer oder in eine leere Kapelle zurückziehen.

Durchatmen, beten – Stille.

Auf der anderen Seite.

Weggeschickt werden, vorgeschickt werden. Dabei gar nicht genau wissen, wo und wie es weitergehen soll. So sehr verlassen auf den, der stark ist, der alles weiß und alles macht. Für ihn alles aufgeben, das alte Leben, alte Beziehungen zu Menschen. Neue Freunde gefunden. Und vor allem die Gewissheit, dass in seiner Gegenwart alles gut werden wird. Er hat den direkten Draht zu Gott, er hat Worte ewigen Lebens.

Aber dann – plötzlich allein auf weiter See.

Sturm kommt auf, Wellen. So sollte es nicht sein. Das doch nicht. Das Ziel war doch ein neues Leben – nicht der Tod.

Was tun?

Erstarren vor Schreck? Sich verkriechen? Ohnmächtig auf das warten, was kommen wird?

Da, mitten in der Nacht macht Jesus sich auf den Weg über den See zu seinen Jüngern.

Sie müssen ihn nicht rufen, er hat die Wellen und den Wind bemerkt und handelt.

So, wie er es von seinem himmlischen Vater verkündet hat, damals auf einem anderen Berg stehend und predigend:

Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach dem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr all dessen bedürft.

Und die Jünger? Erschrecken: ein Gespenst.

Was sonst könnte sich ihnen in dieser Nacht nahen. Etwas Gutes erwarten sie nicht, nur noch mehr Schreckliches.

Einmal in Angst und Schrecken versetzt, wird alles unter diesem Vorzeichen gesehen. Wenn hinter jeder Ecke nur etwas Schlechtes sein kann. Im Leben wird mir nichts Gutes mehr widerfahren. Ab jetzt geht es nur noch bergab. Eine Abwärtsspirale beginnt und reißt mich mit. Da lohnt kein Strampeln mehr. Gebe ich mich nicht besser einfach auf? Wellen über Wellen, Stürme über Stürme, Schreckgespinste über Schreckgespinste. Nur noch Schreien, alle Angst herausschreien.

Die Jünger schreien und hören Jesu vertraute Stimme: *Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!*

Er ist da, er hat sie nicht verlassen, er kommt zu ihnen in ihre Bedrängnis durch alles Furchteinflößende hindurch.

Da traut sich jemand in meine Situation. Er schreckt nicht zurück, sondern eilt zur Hilfe, kommt in mein Schlamassel, in meine Not, meine Ängste und Sorgen. Ich bin nicht mehr allein. Ich muss nicht alles aus eigener Kraft schaffen. Gott schickt jemanden, erscheint er nicht wie ein Engel? Ist das wirklich wahr.

Kann das sein? Oder ist es eine Täuschung, wie so viele im Leben?

Petrus hat als erster die Sprache wiedergefunden angesichts der Erscheinung Jesu. Doch er traut der Situation, er traut Jesus nicht ganz. Jetzt soll Jesus doch zeigen und beweisen, dass er es ist und dass bei ihm alles möglich ist, dass er die Lage beherrscht und verändern kann.

Dieser Beweis soll es sein:

Herr, bist du es, so befiehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser.

Todesmut? Übermut? Tiefes Vertrauen?

Was bringt Petrus dazu, sein Leben so ganz nun in die Hand desjenigen zu geben, von dem er vermutet, dass es Jesus ist, aber doch nicht sicher ist.

Muss man manchmal einfach etwas riskieren, um gewinnen zu können? Vertrauen in der Hoffnung, dass es sich lohnt? Wer jedem Risiko aus dem Weg geht, kann das volle Leben nicht bekommen.

Petrus setzt alles auf die Karte Jesus, so wie damals, als er seine Familie, seinen Heimatort, seinen Beruf verließ, um Jesus nachzufolgen. Hatte er doch schon einmal erfahren, dass ihm ein neues Leben geschenkt wurde in der Nachfolge Jesu. Gottes Gegenwart durfte er neue Weise erfahren.

Was riskiere ich in meinem Leben? Gehe ich überhaupt Risiken ein? Was treibt mich an? Welche Zukunft kann ich mir erträumen und vorstellen und was gebe ich dafür.

„*Komm her!*“ sagt Jesus und Petrus läuft los. Wie ein Kind, das sich voller Vertrauen in die Arme der Eltern fallen lässt. Da ist jemand, der mich hält, der mich schaffen lässt, was ich aus mir heraus nicht kann. Diese Person fest im Blick loslaufen in der Gewissheit, dass es gut werden wird. Solange jemand da ist und im Kontakt mit mir, kann ich es wagen. Selbst übers Wasser laufen.

Aber dann, dann kommt doch die Unsicherheit. Was mache ich hier eigentlich, mitten in der Nacht, bei Wind und Wellen übers Wasser gehen – das kann nicht funktionieren. Jesus aus dem Blick verloren beginnt Petrus zu sinken. Übernommen, zu viel gewagt und gewollt. War das nicht klar? Das Vertrauen auf das Gegenüber ist verschwunden. Hier kann keiner mehr helfen – oder doch?

Petrus ruft: „*Herr, hilf mir!*“. Und sofort streckt Jesus seine Hand aus. Er lässt Petrus nicht zappeln, kostet seine Angst nicht aus und genießt nicht seine eigene Macht. Jesus rettet Petrus.

Da ist jemand, der sofort hilft. Ja, ihm kann ich trauen. Wer mich so selbstlos aus dem Wasser zieht, aus den Wellen des Lebens, die über mir zusammenschlagen, dem kann ich vertrauen – jetzt und immer wieder.

Jesus fragte Petrus: „*Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?*“

Was ist es bloß, das dein Vertrauen immer wieder erschüttert? Welche Sicherheiten sind vonnöten, die es doch nicht geben kann. Loslassen lernen. Immer wieder. Und Vertrauen lernen. Immer wieder. Ein Leben lang.

Bei Petrus und den Jüngern legt sich der Wind, legen sich die Wellen – die Gefahr ist vorüber.

Sie leben und Jesus ist wieder bei ihnen. Denn ja, er ist es wahrhaftig. Das hat Petrus mit seiner Aktion allen vor Augen geführt.

Und mehr noch: „*Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*“ bekennen sie.

Ja, sie hatten erlebt, was Jesus alles kann und macht, seine Worte und Taten. Ja, sie hatten eine Ahnung davon, dass er in besonderer Weise mit Gott verbunden ist. Aber jetzt erst bekennen sie es laut vor Jesus, erkennen es vielleicht erst: *Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!*

Vor ihnen waren es die Dämonen gewesen, nach ihnen wird es auch der römische Hauptmann unterm Kreuz tun.

Erkennen und bekennen, dass Jesus Gottes Sohn ist. In jedem Gottesdienst wird es mit dem Glaubensbekenntnis gesprochen, auch aus tiefstem Herzen bekannt. Wo in meinem Leben erkenne ich, dass Jesus Gottes Sohn ist – wahrhaftig. Dass er mich retten kann aus den Stürmen und Fluten, die mein Leben bedrohen, ja, selbst durch den Tod hindurch.

Er reicht die Hand, er hilft, er errettet, er erlöst. Ich bin nicht allein, nicht mitten in der Nacht, nicht in der Todesnacht, auch nicht mitten am Tag, im hellsten Sonnenschein.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.